№ 41. 1835.

Der Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 12. November.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Topographische Chronik Schlesiens.

Köben, Stadt, Reg. und O. L. Ger. Breslau, von da im N. W. 11 M., 1 königl. Stadtger., 1 königl. Postexped., 1 königliche Steuer-Receptur; 1 königl. Salzfaktorei. 1 ev. Mutterk., 1 ev. Sch., 2 L., 1 k. Mutterk., 1 k. Sch., 1 L.; 2 Pfarr-, 2 Schulhäuser; ein Rathhaus, 1 Wachthaus, 1 Gefängniß, 1 Hospital; 115 Häuser, 1023 E., (worunter 265 kath., 5 jüd.). 1 Apotheke, 1 städtische Brauerei. 4 Vieh- und Krammärkte.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Rose der Kinsburg.

(Fortsetzung.)

»Nach einigem Besinnen, in dem Hinko ernst und immer finsterer wurde, rief er: »Du hast Deinen Mann gefunden, Rosa. Ich will Deinen Eid lösen, sei er schwer oder leicht! Sage, was Du schwurst.«

»Du schauest so finster, Hinko, als zürntest Du mir. Was geht in Deiner Seele vor?«

»Nichts, Mädchen, was Dich wundern dürfte. Rede, Rosa. Doch noch einmal flehe ich Dich. Gieb mir vorher Deine Hand!«

»Ich kann nicht, Hinko, ich — will nicht!«

»So sprich!«

»Conrad von Nymanz war ein theurer Jugendfreund meines Vaters, Beide am königlichen Hofe zu Prag. Der Tod meines Großvaters rief meinen Vater auf sein Stammschloß. Viele Jahre verrannen. Endlich erhielt er von dem Freunde Nachricht, daß dieser in Ungenade gefallen und flüchtig geworden sei. Burg Karpfenstein von den Hussiten geplündert, wurde ihm ein Zufluchtsort. Er befestigte sie von Neuem, und zog ein Heer Söldner an sich, um im möglichen Falle tapfern Widerstand zu leisten. Reinzko Glubos, dessen Vorfahren den Karpfenstein besessen, und der als Hauptmann in des Herzogs von Münsterberg Diensten stand, übernachtete auf dem Stammschlosse seiner Väter, wo er gastfreundlich aufgenommen worden war, erkannte den, unter fremdem Namen lebenden Conrad von Nymanz, und verrieth ihn dem Herzoge. Nun wurde über den Unglücklichen die Reichsacht ausgesprochen, und der Herzog Wilhelm von Troppau-Münsterberg mit der Vollziehung beauftragt. Die Breslauer kamen ihm zu Hülfe, mein Vater dem bedrängten Freunde. Durch einen heimlichen, dem tückischen Glubos nur bekannten Gang drangen die Belagerer in die Feste, und überraschten die, keinen Ueberfall fürchtende Besatzung in den Armen des Schlafes. Unter dem Schwerte der Meuchelmörder fiel Conrad von Nymanz, blutete mein Vater. Reinzko Glubos entriß meinem sterbenden Vater, den sein verruchtes Schwert hingeopfert hatte, das Banner unsers Hauses, zu dessen ewigem Schimpfe es in der Kapelle zu Münsterberg prangt.«

»Das verlorne Banner, holde Rosa, bringt keinen Schimpf dem Hause, dem es entrissen ward. Die Banner mögen verloren gehen, wenn die Ehre nur aufrecht erhalten wird. Ein froher Athemzug unserer Liebe ist köstlicher, als alle Banner. Ich erfülle dennoch jede Bedingung; nur folge mir vorher zum Altare, und sprich dann weiter.«

»Nein, Hinko, ich muß reden, und jetzt.«

Mit düster hinabgesenkten Braunen und finstern Antlitzes entgegnete Hinko: »Nun denn, so rede!«

»Als die Schreckenskunde zu meinen Ohren drang, schwor ich bei allen Heiligen, nur dem Manne meine Hand zu geben, der mir das Banner meines Hauses wiederbrächte. Geliebt oder gehaßt, gleichviel! Wie würde ich mich nun freuen, aus der Hand des Geliebten das Banner zu erhalten, um ihm dann im ewigen Bunde anzugehören!«

»Ich habe auch geschworen, Deinen Eid zu lösen, und ich halte meinen Schwur, wie Du den Deinen gehalten hast. Du siehst mich nicht wieder, als mit dem Banner der Logau in der Hand. Laß uns scheiden, Rosa. Du hast Alles an Alles gesetzt — laß uns Lebewohl sagen auf immer!«

»Auf immer, Hinko?«

»Weiß ich denn, ob es mir gelingen wird? Ich ziehe nun gen Münsterberg. Wo ist das Banner zu finden?«

»In der Burgkapelle Corporis Christi zu Münsterberg, unter dem Standbilde des heiligen Georg, am Hauptchore.«

»Rosa, geh' vorher mit mir zum Altare!«

»Nicht eher, bis Du, nach meinem Schwur mir das Banner zeigst.«

»So sage mir auf ewig Lebewohl.«

»Du willst es; ich bin unschuldig. So lebe denn auf ewig wohl, Hinko!«

»Auf ewig!« sagte mit trübem Ernste der Ritter von Seydlitz, eilte aus dem Zimmer, und jagte auf seinem Rappen den Burgberg hinab, und gen Schönberg.

Als er zwischen den Bergen die Waldstraße entlang ritt, sagte er, die Hand auf das pochende Herz gedrückt, seinen schmerzlichen Empfindungen Worte leihend: »O, die Binde ist von meinen Augen gefallen; ich täusche mich nicht. Sie war mir bei aller Lieblichkeit ein fremdes Wesen, nicht Weib, nicht Mann. Drücke denn, Bedauernswürdige, das kalte flatternde Banner statt des liebenden Mannes an Dein Herz, welches unweibliche Rache, aber keine zärtliche Neigung für irgend ein Geschöpf fühlt. Du wolltest einen Mann beherrschen, nicht lieben! Leb' wohl auf ewig! Ich liebte Dich; dennoch ziehe ich trauernd auf ewig von Dir, wenn ich meinen Eid und Deinen Eid gelöst habe.«

Bei dem befreundeten Burghauptmann Bolko von Czernowitz zu Schömberg vertauschte er die Ritterkleidung mit einem Reiterwams. Bis Kunzendorf nahm er seine beiden Knappen mit, dann schritt er allein dem Ziele entgegen.

Im Gasthofe zum goldenen Kreuz in Münsterberg ging es sehr munter her. Die Kunstpfeifer spielten manch fröhlichen Reigen, manch schmetternder Tusch tönte in die Abendstille des Städtleins hinaus. Des berühmten herzoglichen Waffenschmidts Peter Gillings Tochter Anna feierte nämlich ihre Hochzeit mit dem Handelsherrn und Senator Hellmann. Da ging es denn hoch her, und trotz der vielen geladenen Gäste war doch ein jeder noch hinzukommende, fremde Gast willkommen, wenn er sich besonders zum muntern Kriegshandwerk bekannte, dem der rüstige Waffenschmidt vor allen Ständen besonders gewogen war.

Hinko, dessen Herz noch immer der Rose der Kinsburg in wehmüthiger Zuneigung gedachte, war zwar wenig gestimmt, der rauschenden Lustbarkeit beizutreten, doch glaubte er auf diesem Wege vielleicht am ersten zu erwünschter, näherer Auskunft für seinen Zweck zu gelangen.

Kaum hatte er sich in der muntern Wirthsstube bei einem Trunke guten Stadtbieres niedergelassen, als der Brautvater sich zu ihm setzte, und mit wohlwollendem Behagen die gut ersonnene Mähr des stattlichen Kriegsmannes anhörte. Der freundlichen Einladung Gillings, an dem Ehrentage seiner Tochter Antheil zu nehmen, und die ohnehin fehlenden rüstigen Tänzer zu verstärken, genügte Hinko nach paßlichem Einwande wegen seines unfestlichen Kleides.

Im schön geschmückten Saale waren zahlreiche Gäste versammelt, und wie in einem Frühlingsgarten prangte die lieblichste Mädchenblüthe der guten Stadt Münsterberg im zierlichsten Putz. Alle überstrahlte aber an sittiger Anmuth und Schönheit Maria Glubos, des Burghauptmanns Tochter, die, der Braut innigste Freundin, bei dem frohen Feste, natürlich nicht fehlen durfte. Als Hinko mit Meister Gilling den Hochzeitsaal betrat, schaute man des Eintretenden schlichtes Kleid freilich mit verwunderten Augen an, doch gefiel allgemein des schönen Mannes edle Haltung und gefälliges Benehmen. Bald stand Hinko in der Tänzer Reihen, und als seine Tänzerin, die schöne Maria Glubos ihm zur Seite. Sie sprach in sittiger Anmuth nicht von Kriegs- und Waffenthaten mit ihm, und doch erzeugte jedes Wort ein nie gefühltes Wohlwollen in Hinko's Seele, als der sicherste Sieg zarter Weiblichkeit, den der tapferste Mann anzuerkennen gezwungen wird.

Am folgenden Morgen trug er als kundiger Arbeiter dem Waffenschmidt Gilling seine Dienste an, der sich freute, einen so stattlichen Jüngling in seine Werkstatt aufnehmen zu können.

Die Neigung zu dem neuen Ankömmlinge wuchs auch bei dem alten Glubos von Tage zu Tage. Offen bezeigte er ihm sein Vertrauen, und peinigte dadurch den edlen Seydlitz auf's Härteste, da er sich so freundlich behandelt sehen mußte, um mit dem schwärzesten Undank dafür zu lohnen; denn so forderte es ja sein Schwur. Oft beschloß er, von dannen zu ziehen, um mit bewaffneter Hand das Banner zu erobern, doch auch dies erlaubte ihm sein, nicht zurückzudrängendes Wohlwollen für den alten Glubos nicht; am allerwenigsten aber hätte er die holde Maria den Gefahren einer Belagerung aussetzen mögen, deren günstige Folgen ihm auf keine Weise verbürgt waren. — (Fortsetzung folgt.)

Leichenhäuser und Leichenschau.

In unsern Zeitungen wird seit Kurzem über anzulegende Leichenhäuser, und Leichenschau debattirt, und die Nothwendigkeit derselben mehr oder minder dargethan. — Der in der Beilage zu Nr. 262 der Breslauer Zeitung unter dem Titel »Leichenschau« befindliche Aufsatz eines sehr geachteten Verfassers, sucht die übermäßige Furcht vor dem Lebendigbegrabenwerden durch verschiedene Gründe zu mindern, weist auf das Leichenhaus der reformirten Gemeinde hin, das zur allgemeinen Benutzung offen stehe, und läugnet dadurch gewissermaßen die Nothwendigkeit eines neu zu erbauenden. Da uns Einiges in dem beregten Aufsatze als unrichtig erscheint, möge auch uns vergönnt seyn, unsere Meinung über einen so höchst wichtigen Gegenstand in diesen Blättern an den Tag zu legen.

Es ist allerdings wahr, daß jeder Todte beinah dreimal 24 Stunden einer Leichenschau des Todtengräbers, seiner Familie und seiner Freunde unterworfen ist, jedoch meinen wir, daß diese Art Leichenschau wahrlich nicht geeignet ist, die Furcht vor dem Lebendigbegrabenwerden zu vermindern. — Der Tod-

tengräber und seine Gehülfen sind angewiesen, die Hülle des Todten dem Sarge einzuverleiben, und kümmern sich gewiß nicht um die Möglichkeit des Scheintodes bei dem Verblichenen; die Angehörigen, von Schmerz und den letzten Sorgen für das Begräbniß betäubt, sind am Allerwenigsten im Stande, den geliebten Todten mit unabgesetzter Aufmerksamkeit zu betrachten, und die Freunde, oft aus Neugier, oft selbst wider ihren Willen genöthigt, den Todten zu sehn, befinden sich in demselben Falle. — Wenn aber der Sargdeckel erst dann aufgeschraubt würde, wenn sich Spuren von Verwesung durch Gesicht und Geruch bemerklich machten, dann wäre ja überhaupt noch Niemand lebendig begraben worden! Dies Unglück hat sich ja stets nur da ereignet, wo der sogenannte Leichengeruch, der sich oft bei Lebenden in schweren Krankheiten findet, für wirkliche Verwesung gehalten wurde. Diese wirklich eintretende Verwesung kann oft nur von dem schärfer blickenden Auge des Arztes wahrgenommen werden, und daß drei Tage dazu nicht hinreichen, haben berühmte Aerzte schon oft genug erklärt. — Es ist in den meisten Fällen nicht möglich, die Leiche so lange in der Wohnung der Angehörigen zu lassen, die Leichenhäuser aber, von denen der geehrte Verfasser spricht, die sich auf dem Kirchhof jeder Kirche befinden, dienen freilich zur Aufbewahrung der Leiche bis zur Beerdigung, sind wohl aber eher geeignet, einen Scheintodten, der das Unglück hat, darin zu erwachen, zu tödten, da ihm darin Pflege und Wärme, ja selbst Hülfe abgeht, als den schwachen Funken des Lebens wieder stärker anzufachen. — Es sind demnach unbedingt Leichenhäuser nöthig, in denen jeder Todte, bei dem der Verwesungsprozeß nicht unbedingt im Eintreten ist, bis dahin unter gehöriger Pflege aufbewahrt werden muß, wie es so viele Menschenfreunde so oft schon vorgeschlagen haben. Befindet sich auch ein solches Leichenhaus auf dem Kirchhofe der reformirten Gemeinde, so dürfte dasselbe für eine Stadt von 90,000 Einwohnern wohl nicht hinreichend seyn, — auch ist das größere Publikum mit der inneren Einrichtung desselben, wie mit den etwaigen Kosten bei der Aufnahme einer Leiche darin viel zu unbekannt, als daß es dasselbe häufiger in Anspruch nehmen sollte. Es käme also darauf an, daß dies menschenfreundliche Institut, welches seit circa 30 Jahren existirt, und von dem, wie von so vielem Guten und Schönen in unserer Stadt, viele Einwohner noch nicht einmal Kenntniß haben, in gelesenen Blättern dem Publikum auf's Neue geschildert würde, was wir uns gelegentlich vorbehalten, und daß der Vorschlag zur Errichtung eines neuen, in eifrige Anregung käme.

Das blaue Auge.

Herr V—, ein junger —mann, seit einer kurzen Zeit erst angesiedelt, empfand auch Lust zum Heirathen, und gab Herrn L..., einem Commissionär, den Auftrag, für ihn ein Mädchen zu suchen. Es sollte an Gelde nicht ganz leicht wiegen, und daneben auch hübsch seyn, so, was man hübsch nennt. Der Beauftragte kam bald, um eine gewisse Albertine H. zu empfehlen. »Sie hat,« berichtete er, »schon jetzt einige Tausend Thaler, und wird eben so viel noch erben, wenn ihre Mutter einst stirbt, und die ist schwindsüchtig. An Wuchs, Farbe, Haut, ist die Tochter nicht zu verachten, und ein Auge hat sie, ein blaues Auge, das nicht schöner seyn kann. — Die Zeitung lautete nicht übel; weil manche Zeitung aber auch falsch zu seyn pflegt, eilte Herr V. auf andern Wegen noch Erkundigung über die angegebenen Umstände einzuziehen. Es befand sich mit dem Vermögen auf der einen, wie mit der Schwindsucht auf der andern Seite ziemlich richtig. Nun galt es, die geschilderten, körperlichen Reize noch mit eigenen Augen zu prüfen, und der Commissionär bereitete eine Gelegenheit, wo der Freilustige das gerühmte Mädchen sehen konnte. Doch fand es sich nun, daß Albertine — nur ein Auge hatte. Das zweite war in den Kinderjahren bei den Blattern verloren gegangen. Herr V. zürnte nun mächtig auf den Eheprokurator, der jedoch erwiederte: »Habe ich es Ihnen nicht gesagt, sie hätte ein blaues Auge?« — »So verstand ich es nicht,« rief der Andere, »man pflegt im gemeinen Leben oft zu sagen: Dies oder das Mädchen hat ein schönes Auge, worunter doch alle Beide gemeint sind. Eine Einäugige will ich aber nicht.« — »Nehmen Sie sie getrost,« redete Jener zu, »Sie werden dann auch einmal sagen können: ich bin noch bei'm Heirathen mit einem blauen Auge weggekommen. Sie können zwar nicht mit ihr unter vier Augen sprechen, dafür aber haben sie auch den Vortheil, daß Sie thun können, was Sie wollen, wenn sie gutmüthig genug ist, ein Auge zuzudrücken. Bedenken Sie ferner die paar tausend Thaler und die köstliche Schwindsucht...« Diese Gründe wirkten. Herr V. hielt an, empfing das Jawort, und feierte bald seine Hochzeit. — Leider aber hat sich der Fall umgekehrt, denn jetzt muß er ein Auge zudrücken, und kann nicht sagen, daß er mit einem blauen Auge davon gekommen ist. (25.)

Miscellen.

Gedankenfeilstaub.

⁂ Es ist die höchste Zeit, daß man Enthebungskarten für Gratulations-Tage erfand; denn die Wünsche der Menschen fangen gerade an, höchst übertrieben zu werden.

⁂ Ich freue mich immer, wenn ich den Edlen zu Fuße, und den Bösen in einer Equipage sehe; denn es ist ein Zeichen der Besserung, wenn man das Böse fahren und das Gute ungehindert gehen läßt.

Der Witz ist ein schlechter Schulknabe, denn er darf sich nicht wiederholen; der Verstand soll polizeiliche Kraft haben, das heißt: er muß überall eindringen können; das Gedächtniß muß es mit der Ehrlichkeit nicht so genau nehmen, sonst würde es nie etwas behalten, die Gelehrsamkeit muß schlank gewachsen, und nicht einseitig seyn; und eine gute Lehre soll auf keinen Ball gehen, weil sie selten ein Tänzer gern annimmt.

Ich will es noch gern mit ansehen, wenn man den Geschmack der Mode unterwirft, allein man fängt an, auch nach der Mode zu fühlen. Am Ende nimmt die leidige Mode alle unsere Sinne in Anspruch, und auch der Sinn für das Edle und Gute geht verloren.

⁂ Man findet es häufiger, daß die Männer das Weite suchen und ihre Frauen sitzen lassen, als umgekehrt; dieses ist aber auch sehr natürlich. Der Mann wurde von Gott aus Staub gemacht, warum soll er sich nicht selbst manchmal aus dem Staube machen? Das Weib aber ward aus der Rippe des Mannes, indem er schlummerte, gemacht; wenn nun ein Mann erwachte, und sein Weib nicht fände, müßte er glauben, er befinde sich noch im Paradiese.

⁂ Der Witz hat in unsern Tagen an Schnelligkeit so zugenommen, daß er die Elementarwissenschaften wie Ortographie und Sprachlehre oft — überfliegt.

Merkwürdiger Tod. Eine Frau in Berlin hatte sich bei ihren häuslichen Arbeiten einen Splitter in den rechten Zeigefinger gestoßen. In Folge dessen wurde sie vom Kinnbackenkrampf befallen, und starb am 26. Oktober am Wundstarrkrampf.

Nach dem neuen Strafgesetzbuch zu Basel sollen Vatermörder, wie in Spanien verlarvt zum Gerichtsplatz geführt werden.

In Hamburg ist man einem Manne auf die Spur gekommen, der sich seine preußischen Kassenscheine nach Bedarf selbst fabricirte und auch schon viele für gute Freunde fertig hatte. — Er macht keine wieder.

Bei Hastings in England leben 3 Schwestern, die mehr, als die 3 Grazien zum Muster zu empfehlen sind. Die eine ist 103 Jahre alt, die andere 104, die dritte 106. — Eine derselben hat einen Sohn von 80 Jahren. Vor zwei Jahren starb eine vierte Schwester in ihrem 101 Jahre. — Das alte Kleeblatt zählt also 313 Jahre. — Allen Respekt!

Das englische Parlament hat 20 Millionen Pfund Sterling zur Entschädigung der Herren für die emancipirten Sklaven in den britischen Kolonien ausgesetzt. 780,993 Sklaven haben auf diesem friedlichen Wege, den die Ehre menschlichen Namens vorzeichnete, ihre Freiheit erlangt.

In der Nähe von Coblenz wurde neulich ein Leichnam im Rhein gefunden. In einem Taschentuche war etwa ein Thaler Scheidemünze eingeknüpft, nebst einem Zettel, worauf folgende Worte standen: „Wer diesen unglücklichen Körper findet, begrabe ihn. Dies seine Belohnung.“

Im Jahre 1825 starb zu Rimini, in seinem 59sten Jahre, der Instrumentenmacher Conelli, aus dessen Werkstatt über 132000 Violinen und Violoncelli hervorgegangen sind. Er war dadurch so reich geworden, daß er sich das Grundstück des ehmaligen Fürstenthums Romagnesi kaufte, und sich daselbst ein prachtvolles Schloß erbauen ließ. —

Räthsel.

Er wandelt in der Regel
Auf zwei gesunden Füßen,
Und macht der Füße täglich
Von sehr verschied'ner Dauer.
Die einen, hingepfuschert,
Sie sterben, kaum geboren.
Die andern, Werk des Meisters
Sie gehn und überleben
Euch, gute Leser, Alle;
Sie gehn, und überleben
Jahrtausende. — Da wäre
Mein Räthsel! Könnt ihr rathen?

Theater-Repertoir.

Donnerstag den 12. Novbr.: Der Hirsch, Schauspiel in 2 Akten. Darauf: Ich bleibe ledig, Lustsp. in 3 Akten.

Markt-Preise.

Lebensbedürfnisse.	Sgr.	Maaß pro
Rindfleisch	3	Pfund
Kalbfleisch	3	—
Schöpsenfleisch	2¾	—
Schweinefleisch	3	—
Schinken	5	—
Pökelfleisch	3½	—
Gänse	40—45	Paar
Enten	15	—
Hühnchen	5	—
Hühner	4—6	Paar
Tauben	4—5	—
Rehkeule,	30—45	Stück
Rehrücken	30—40	—
Hasen	15—17	Paar
Auerhühner	24	—
Auerhähne	50—50	Stück
Wilde Schweinskeule	5	Pfund
Wild Schweinefleisch einzeln das Pfund	2½	—
Eier	4½	Mandel
Butter	12	Quart

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.